

REINHOLD SCHNEIDER HEUTE LESEN? Theologisch-literarische Annäherungen

von
Georg Langenhorst

Reinhold Schneiders Werk ist von Anfang an unter verschiedenen, oftmals einander ergänzenden Blickwinkeln gelesen worden: literarisch-ästhetisch, historisch, politisch, spirituell, existentiell, religiös. Schon angesichts des Umfangs des bis heute kaum überschaubaren Gesamtwerks ist und bleibt es unvermeidlich, dass Deutungen sich nur auf Ausschnitte beziehen. Annäherungen an Reinhold Schneider nehmen deshalb notwendigerweise Schwerpunktsetzungen und Ausblendungen vor. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich unter dieser Vorgabe auf eine doppelte Perspektive: Zunächst geht es um die Frage, warum man heute überhaupt noch Schneiders Werke lesen sollte. Worin liegt sein bleibender Wert, seine Herausforderung für Lesergenerationen, die ihm biographisch nicht nahe sind, sich an ihn nicht mehr persönlich erinnern, die nicht Zeitzeugen des „Falls Schneider“¹ waren? Und zweitens: Was ist der Reiz der Lektüre des schneiderschen Werkes unter spezifisch theologisch-literarischer Perspektive,² in der also theologische wie literarische Deutungsmuster korrelieren?

1. Huldigung und Verketzerung: Hans Urs von Balthasar

Ein Aspekt der Rezeption Reinhold Schneiders fällt ja sofort ins Auge: Von Anfang an haben gerade (katholische) Theologen einen Anspruch auf die Deutehoheit über sein Werk erhoben. Ja, mehr noch: Sein Werk wurde schon früh in so enge theologische Raster

¹ Vgl. Ekkehard Blattmann: Reinhold Schneider im Roten Netz. Der „Fall Reinhold Schneider“ im kryptokommunistischen Umfeld. Frankfurt u.a. 2001.

² Vgl. Georg Langenhorst: Theologie und Literatur. Ein Handbuch. Darmstadt 2005.

gepresst, dass sich von Seiten der Germanistik dringende Appelle finden, endlich die „Notwendigkeit“ anzuerkennen, „Schneiders Werk vor einer christlichen Vereinnahmungsstrategie zu schützen“,³ so Claus Ensberg 1996. Wie berechtigt dieser Einwand ist, lässt sich am deutlichsten im Blick auf den Theologen zeigen, der mehr als alle anderen theologischen Reinhold-Schneider-Deuter die Wahrnehmung dieses Dichters in der christlichen Öffentlichkeit bestimmt hat: *Hans Urs von Balthasar* (1905-1988).

Von Balthasar, Germanist und Theologe – ein früher Verehrer Schneiders, zwei Jahre nach ihm geboren – gilt als Wegbereiter einer katholischen Literaturdeutung im 20. Jahrhundert.⁴ Tatsächlich hatte er mit seinem dreibändigen Werk *Die Apokalypse der deutschen Seele* (1937/39) eine imposante geistesgeschichtliche Gesamtschau „des neuzeitlichen deutschen Geisteslebens“⁵ vorgelegt. Zudem sollte er mit seinem transzendental-ästhetischen Gesamtentwurf *Herrlichkeit* (1961-69) sowie mit der *Theodramatik* (1973-83) ein insgesamt zwölfbändiges Opus vorlegen, das nicht weniger versuchen wird als einen neuen Gesamtentwurf der systematischen Theologie unter ästhetisch-literarisch-philosophischer Perspektive.

Zunächst lag von Balthasar in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts jedoch ein anderes Projekt am Herzen: Die Sichtung der zeitgenössischen christlichen Literatur im Blick auf ihren Ertrag für eine neue, eben auch zeitgenössische Theologie. So entstehen Bände

³ Claus Ensberg: Reinhold Schneider und die Moderne. Was bedeutet ein christlicher Dichter? In: *Orientierung* 60 (1996), S. 30-34, hier: S. 32.

⁴ Vgl. Karl-Josef Kuschel: Theologen und ihre Dichter. Analysen zur Funktion der Literatur bei Rudolf Bultmann und Hans Urs von Balthasar. In: *Theologische Quartalschrift* 172 (1992), S. 98-116; Manfred Lochbrunner: Romano Guardini und Hans Urs von Balthasar. Integration von Theologie und Literatur. In: *Communio* 34 (2005), S. 169-185.

⁵ Alois M. Haas: Hans Urs von Balthasars „Apokalyptik der deutschen Seele“. Im Spannungsfeld von Germanistik, Philosophie und Theologie. In: *Communio* 18 (1989), S. 382-395, hier: S. 392.

oder Werkdeutungen über *Paul Claudel*, *Charles Péguy*, *Georges Bernanos* oder *Gerald Manley Hopkins*. Aus dem Bereich der deutschen Literatur interessiert ihn ein Autor mehr als jeder andere: Reinhold Schneider. Beide verbindet eine intensive Weggefährtschaft:⁶ ausgezeichnet durch ein gemeinsames Interesse am iberischen Sprachraum, durch einen intensiven Briefwechsel, durch gegenseitige Einladungen und wechselseitige publizistische Unterstützung.⁷ 1955 wird Schneider dem zwei Jahre jüngeren Theologen einen Gratulationsessay zu dessen 50. Geburtstag widmen und dort dessen dreibändiges Werk *Apokalypse der deutschen Seele* als „eines der ernsthaftesten Gespräche mit dem deutschen Geiste [...], die geführt worden sind“,⁸ loben. Doch zunächst erfolgt der Ehrerweis anders herum: Als erste Gesamtwürdigung überhaupt erscheint 1953 – Schneider ist gerade 50 Jahre alt – von Balthasars Buch *Reinhold Schneider. Sein Weg und sein Werk*. Schneider wird es als „mir ungemein hilfreiche Interpretation“⁹ würdigen.

Dem Buch ist als Vorrede ein Brief vorangestellt, der in aller Deutlichkeit klarmacht, warum von Balthasar dieses Buch schreibt, wen und was er in Schneider sieht. Er erkennt in Schneider einen „Kün-

⁶ Vgl. Dietrich Briesemeister: Hans Urs von Balthasar und Reinhold Schneider. In: *Theodramatik und Theatralität. Ein Dialog mit dem Theaterverständnis von Hans Urs von Balthasar*. Hrsg. von Volker Kapp, Helmuth Kiesel und Klaus Lubbers. Berlin 2000, S. 227-247.

⁷ 1951 gab Hans Urs von Balthasar in dem von ihm gegründeten Einsiedeler Johannes-Verlag eine Auswahl von Schneiders Aufsätzen heraus unter dem von ihm programmatisch gewählten Titel „Rechenschaft. Worte zur Jahrhundertmitte“. Zum Briefwechsel Schneider/von Balthasar und zur Dokumentation der wechselseitigen publizistischen Unterstützung vgl. jetzt: Manfred Lochbrunner: *Hans Urs von Balthasar und seine Literatenfreunde. Neun Korrespondenzen*. Würzburg 2007, S. 95-140.

⁸ Reinhold Schneider: Hans Urs von Balthasar. In: ders.: *Pfeiler im Strom*. Wiesbaden 1958, S. 308-312, hier: S. 310.

⁹ Reinhold Schneider: *Verhüllter Tag. Bekenntnisse eines Lebens*. Freiburg 1959 (1. Aufl. 1954), S. 8.

der und Darsteller“ einer „Auftragsweisheit“.¹⁰ So diene seine eigene Darstellung dieses „ungewöhnlichsten Werks des heutigen Deutschland“ vor allem dazu – so von Balthasar in direkter Anrede an Schneider – „Ihrem christlichen Zeugnis noch unbedenklicher Gehör zu schaffen“. Denn dort erklinge „der Schrei des aus dem Paradies vertriebenen Menschen, der einsieht, dass er außerhalb des göttlichen Bezirks keine Heimat hat“.¹¹ Darum also geht es von Balthasar, der im Buch über Bernanos offen zugibt, bei „den großen katholischen Dichtern mehr originales und groß und in freier Landschaft wachsendes Gedankenleben“ zu finden „als in der etwas engbrüstigen und bei kleiner Kost genügsamen Theologie“ seiner Zeit:¹² Er sucht bei Schneider „Ihre Idee, deren Rang und Fruchtbarkeit“, sucht „Ihre weisende Kraft in der Stunde“.¹³ Schneider ist für ihn ein Prophet, damit ein „Beauftragter und Ausgerüsteter des Heiligen Geistes, ungefragt und widerwillig vielleicht, aber hineingezwungen“ in sein „hartes Amt“.¹⁴ Schneider „transzendiert in den Raum der Geschichte hinein“, bei ihm ist das „Christentum wieder Licht und Gericht allen Geschehens“, ist „das einsame Hören auf Gottes Wort die Urzelle aller fruchtbaren Aktion“ und der „Verzicht der Erwählten und Gesendeten die innere Form aller Weltverwandlung und Welteroberung“, ja, hier findet er „eine katholische Form“, die „in der Seele der Beauftragten lebt“.¹⁵

Konsequenz all dieser Stilisierungen: Obwohl mit literaturwissenschaftlichen Methoden bestens vertraut, deutet von Balthasar Schneiders Werk ausschließlich ideengeschichtlich-inhaltlich.

¹⁰ Hans Urs von Balthasar: Reinhold Schneider. Sein Weg und sein Werk. Köln/Olten 1953, S. 9.

¹¹ Ebd., S. 10f.

¹² Hans Urs von Balthasar: Bernanos. Köln/Olten 1954, S. 9.

¹³ Hans Urs von Balthasar: Reinhold Schneider (o. Anm. 10), S. 11.

¹⁴ Ebd., S. 15.

¹⁵ Alle Zitate in: Hans Urs von Balthasar: Kleiner Lageplan zu meinen Büchern. (1. Aufl. 1955) In: ders.: Mein Werk. Durchblicke. Einsiedeln/Freiburg 1990, S. 32.

Ganz transparent gibt er an, das „Biographische oder die ästhetische Bewertung“¹⁶ wegzulassen. Da es um die Darstellung des stilisierten Lebens- und Weltentwurfs einer ‚christlichen Existenz‘ in der Zeit geht, ist eine ästhetische Auseinandersetzung nicht erforderlich. Mit dieser bewusst getroffenen Ausblendung wurde von Balthasar stilbildend für einen ganzen Zweig der theologischen Deutung des Werks von Reinhold Schneider (etwa bei *Walter Nigg*, *Wilhelm Grenzmann*, *Gustav Sichelschmidt*), die sich so – wie von *Claus Ensberg* moniert – tatsächlich als Vereinnahmung und Engführung bezeichnen lässt.

Um welchen Preis eine solch einseitige Rezeption erfolgt, lässt sich bei Hans Urs von Balthasar selbst aufzeigen. Als dessen Schneider-Buch 1953 erschien, konnte noch niemand ahnen, dass in Schneiders stets von tiefen Einschnitten und Wandlungen geprägten Leben und Werk eine letzte entscheidende Wende noch ausstand. In den autobiographischen Skizzen von *Verhüllter Tag* (1954) und *Winter in Wien* (1958) begegnet man – wieder – einem Gottzweifler und Sinngrübler, einem um Form und Halt ringenden Suchenden. Ein Teil der gerade theologischen Leserschaft reagierte schockiert: Wo war hier der viel gepriesene Prophet, das idealisierte Modell christlicher Existenz in der Zeit? So sehr Schneider in seinen letzten Jahren eine politisch umstrittene Figur war, so sehr lehnte man ihn nun auch als literarische Figur ab. Selbst der vorherige Lobredner von Balthasar sieht sich in Schneider getrogen, ja: von ihm betrogen. Um seine vorherige Idealisierung aufrechterhalten zu können, grenzt er sich von diesem Reinhold Schneider scharf ab. Am deutlichsten in einem 1965 verfassten Essay, der 1990 in der posthum erschienenen autobiographisch-rückblickenden Schrift *Mein Werk* noch einmal abgedruckt wird. Hier nennt er Schneider eine „tragische Äolsharfe“, die „später wirklich zerbrach und an Stelle der genauen nur noch verworrene Klänge von sich gab“, welche ausschließlich „den Dekadenten interessant erschienen und

¹⁶ Hans Urs von Balthasar: Reinhold Schneider (o. Anm. 10), S. 11.

das wirklich Prophetische seiner größten Werke verdunkelte“.¹⁷ Schneider wird nun in neuer Weise stilisiert als der „Einsame, Tragische, Scheiternde, der um die größten Aufträge wusste, den eigenen aber nicht ohne die heimliche Rechthaberei des überforderten Iob auszuleben vermochte“.¹⁸

Schärfer¹⁹ kann man sich nicht absetzen: „Verworrene Klänge“ also finden sich im Spätwerk, und daran sind nur „Dekadente“ (!) interessiert. Schneider ein rechthaberischer Ijob, überfordert... Was von Balthasar hier in aller Klarheit formuliert, fasst er in seiner posthum erschienenen Neuausgabe *Nochmals – Reinhold Schneider*, die überraschend 1991 erscheint, klausulierter zusammen. In den wenigen den damaligen Ausführungen neu vorangestellten Abschnitten wirft er dem Schriftsteller vor, in diesem Spätwerk „mit seiner eigenen Existenz zu argumentieren“ und dieses so „der Termitenarbeit einer mehr oder weniger tiefen Psychologie“²⁰ preiszugeben. Implizite Logik: Ein ‚Prophet‘, ein ‚Modell christlichen Lebens‘, gar ein ‚moralisches Gewissen Deutschlands‘ – so ja die Etikette, mit denen Schneider behängt wurde – muss eben völlig hinter dem allgemeinen Auftrag, dem zu Verkündenden, der moralisch-vorbildhaften Funktion zurückstehen. Sein individuelles Ergehen, seine Zweifel, Sorgen, Nöte stören genauso wie ein Blick auf das konkrete Handwerkszeug, mit dem er arbeitet. Das Literarische, das Ästhetische – es muss zurücktreten wie das Biographi-

¹⁷ Hans Urs von Balthasar: Rechenschaft. (1. Aufl. 1965) In: ders.: Mein Werk (o. Anm. 15), S. 57.

¹⁸ Ebd., S. 58.

¹⁹ Peinlich, dass eine einseitig verklärende von-Balthasar-Forschung der jüngsten Zeit diese Ambivalenz der balthasarschen Schneider-Rezeption genau so unterschlägt wie kritisch-abwägende Versuche der Würdigung von dessen Literaturrezeption. Vgl. Manfred Lochbrunner: Hans Urs von Balthasar und seine Literatenfreunde (o. Anm. 7). Von Balthasars Umgang mit Schneider ist geradezu ideal zur Veranschaulichung der tiefen Ambivalenz von Person und Werk von Balthasars.

²⁰ Hans Urs von Balthasar: *Nochmals – Reinhold Schneider*. Freiburg 1991, S. 10f.

sche. Gegen die somit von ihm monierte doppelte Regelverletzung Schneiders behauptet von Balthasar unermüdlich die weiterhin gültige Größe der „Hauptwerke“²¹ dieses Dichters.

Wer immer sich heute mit Reinhold Schneider befasst, wird sich dieser Rezeptionsgeschichte stellen müssen: Sieht man in ihm eine idealisierte Verkörperung christlicher Existenz unter Ausblendung oder Abwertung des Spätwerks? Oder gehört man gerade zu den „Dekadenten“, die vor allem die Spuren von Zweifel und Wandel faszinieren, unter Ausblendung oder Abwertung der affirmativ ausgerichteten Werke und der zum Teil ultrakonservativen politischen Aussagen? Oder gelingt es, das eine zu schätzen und das andere zu integrieren? Gerade die theologische Rezeption – bis heute ein wesentlicher Strom der Gefolgschaft Reinhold Schneiders – sieht sich diesen Alternativen ausgesetzt. Dass dieser gerade in christlichen und darin vor allem in katholischen Kreisen ein Thema bleibt, zeigt sich etwa daran, dass sein 100. Geburtstag im Mai 2003 in katholischen Publikationsorganen dazu genutzt wurde, nachdrücklich an Person und Werk zu erinnern: sei dies in Wochenzeitschriften,²² wissenschaftlich-kulturellen Diskussionsforen²³ oder in namhaften Rezensionsperiodika.²⁴ Zu diesem Anlass herausgegebene Anthologien mit Schneider-Texten wurden unter Beteiligung von Theologen²⁵ oder in Verlagen mit theologischem Schwerpunkt²⁶ publi-

²¹ Ebd., S. 11.

²² Etwa: Manfred Plate: *Verhüllte Tage und Nächte. Zum 100. Geburtstag von Reinhold Schneider*. In: *Christ in der Gegenwart* 19 (2003), S. 147f.

²³ Etwa: Beatrice Eichmann-Leutenegger: „... der Himmel bricht nieder in das Meer...“. *Zum 100. Geburtstag Reinhold Schneiders (1903-1958) am 13. Mai*. In: *Orientierung* 67 (2003), S. 98-101.

²⁴ Etwa: Ulrich T. G. Hoppe: *Dichtung als Teilhabe am Prophetenamt Christi. Zum 100. Geburtstag von Reinhold Schneider*. In: *Theologische Revue* 99 (2003), S. 411-424.

²⁵ Vgl. Reinhold Schneider: *Der Wahrheit Stimme will ich sein. Essays, Erzählungen, Gedichte*. Hrsg. von Carsten Peter Thiede und Karl-Josef Kuschel. Frankfurt/Leipzig 2003.

ziert. Aber auch unabhängig von diesem Datum finden sich immer wieder Porträts²⁷ und Einzelstudien²⁸ in aktuellen theologisch-literarischen Veröffentlichungen. Dass Reinhold Schneider und sein Werk grundsätzlich vergessen sei – ein immer wieder zu vernehmendes Klagelied von Anhängern des Dichters – stimmt so allgemein sicherlich nicht.

2. Hürden der Annäherung an Schneiders Werk

Bei einer unvoreingenommenen Annäherung an das Werk Schneiders aus heutiger Sicht wird man jedoch nicht darum herumkommen, Hürden auf dem Weg einer Wiederentdeckung dieses Dichters zu erkennen und zu benennen. Da ist zum einen die schier unüberschaubare Zahl der Publikationen in einer Vielfalt der Formen:²⁹ autobiographische Aufzeichnungen stehen neben epischen Erzählungen, Geschichtsdramen neben historischen Prosaportraits, religiöse Traktate neben literaturkritischen Auseinandersetzungen, Bildmeditationen neben Städtebeschreibungen, politische Aufrufe neben philosophischen Betrachtungen. Reinhold Schneider lesen kann so ganz Unterschiedliches bedeuten. Kaum ein Leser wird das Gesamtwerk kennen, Deutungen treffen so von vornherein eine Auswahl.

²⁶ Reinhold Schneider: Ein Lesebuch. Zentrale Texte eines großen Dichters. Hrsg. von Maria A. Leenen. Innsbruck 2003.

²⁷ Etwa: Annegret Langenhorst: Reinhold Schneider: Las Casas vor Karl V. In: Christliche Literatur für unsere Zeit. 50 Leseempfehlungen. Hrsg. von Georg Langenhorst. München 2007, S. 178-182.

²⁸ Etwa: Karl-Josef Kuschel: Reinhold Schneider und die Zweifel an Gott. In: ders.: „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter...“ Literarisch-theologische Porträts. Mainz 1991, S. 241-284; ders.: „Christus ist unsere tödliche Freiheit“. Reinhold Schneiders Gottsuche in winterlicher Zeit. In: ders.: Gott liebt es, sich zu verstecken. Literarische Skizzen von Lessing bis Muschg. Ostfildern 2007, S. 63-86.

²⁹ Diesem Missstand wird die angekündigte, dringend erforderliche kritische Gesamtausgabe der Werke Schneiders sicherlich abhelfen.

Eine zweite Hürde in der Annäherung an Reinhold Schneider wird in einem Blick auf das von ihm bevorzugt behandelte Personal deutlich. Es stammt vor allem aus dem weiten Feld der Geschichte: Da stehen auffällig oft glorifizierend betrachtete Päpste neben stilisierten Heiligenfiguren wie Franziskus oder Elisabeth von Thüringen, da stehen immer wieder ehrfürchtig präsentierte Prinzen und Kaiser neben Dichtern und Schriftstellern, da stehen biblische Figuren aus Altem wie Neuem Testament neben neuzeitlichen Philosophen wie Schopenhauer, Kierkegaard, Nietzsche oder Fichte und fiktiven Gestalten eigener Prägung. Dieses Personal ist heutigen Lesenden oft genug fremd. Auch fehlt es ihnen – nach heutigen literarischen Standards – häufig an psychologischer Feinzeichnung und dramaturgischer Spannung. Und die damit benannte Fremdheit setzt sich fort, wenn man die thematischen Kontexte bedenkt, innerhalb derer die Figuren präsentiert werden: Da ist die Rede vom Glanz der Monarchie, von der Sicherheit christlichen Glaubens wie von deren Erschütterung, von der drückenden Nähe der Apokalypse, von Not, Tragik, Schuld und Schwermut. Gewiss, Fremdheit kann sowohl Reiz als auch Irritation auslösen. Schneider-Leser brauchen in jedem Fall die Bereitschaft, sich Fremdem anzunähern, das nicht durch bunte Farben, Exotik oder vermeintlich attraktive Themen lockt.

Die dritte Hürde des Zugangs ist noch schwieriger zu überwinden als die beiden bislang benannten: Schneiders Sprache. Sicherlich finden sich in seinem Werk ganz unterschiedliche Sprachebenen und Tonlagen. Fast stets aber sperrt sich seine Sprache in ihrer wohlgesetzten Förmlichkeit, traditionalisierender Wortsetzung und Satzgestaltung, in ihrer somit bedächtigen Gemächlichkeit gegen den ein anderes Tempo gewohnten Lesefluss der Gegenwart. Legt man (sprach- und literaturbegabten!) jugendlichen Lesenden die Texte Schneiders kommentarlos vor mit der Bitte um den Versuch einer chronologischen Einordnung, datieren sie diese fast durchgängig weit zurück, häufig noch vor das 19. Jahrhundert, das vielen passend erscheint...

Viele Hürden auf dem Weg der Annäherung also – warum kann und soll man Schneider heute trotzdem mit Gewinn lesen? Und was unterscheidet Person und Werk Schneiders etwa von Person und Werk einer *Gertrud von le Fort* (1876-1971), die häufig mit ihm in einem Atemzug als Vertreterin der deutschen christlichen Literatur genannt wird und im Blick auf deren Werk sich grundsätzlich ganz ähnlichen Schwierigkeiten aufzeigen lassen?³⁰ Von den vielen Zugängen zum Werk Schneiders möchte ich im Folgenden drei nennen, die in ihrem Zusammenspiel ein einzigartiges Panorama ergeben. Sicherlich sind andere Perspektiven³¹ möglich – die folgenden Ausführungen beanspruchen keine ausschließliche Geltung.

3. „... in diese Strenge einen chaotischen Gehalt zu bannen...“: Die Sonette

Nicht alle Lesenden teilen die Faszination – aber Schneiders Sonette sind ein bleibend bedeutsamer Beitrag zur deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Doch warum schrieb er ausgerechnet Sonette? Warum diese Form, warum die Verbindung zu den von ihm gewählten Inhalten? Der erste offiziell publizierte Gedichtband Schneiders³² erschien im Jahr 1939 und überraschte die Leseöffentlichkeit: Der zu diesem Zeitpunkt Mittdreißiger Schneider war als Schriftsteller bekannt, aber vor allem als Prosaautor. Historische Erzählungen, geschichts- und kulturdeutende Essays, das kannte man von ihm. Und nun – ausgerechnet – ein Band mit Sonetten? Nur enge Kenner des schneiderschen Werkes wussten, dass er schon lange auf der Suche nach einer für ihn passenden lyrischen Form war und mit verschiedenen Gattungen experimentiert hatte. Einmal auf das Sonett gestoßen, ließ es ihn nicht mehr

³⁰ Vgl. Georg Langenhorst: *Gertrud von le Fort heute lesen? – Eine kritische Annäherung aus theologisch-literarischer Perspektive*. In: *Trierer Theologische Zeitschrift* 115 (2006), S. 303-318.

³¹ Im Blick auf Schneiders Darstellung des Papsttums vgl.: Karl-Josef Kuschel: „Christus ist unsere tödliche Freiheit“ (o. Anm. 28), S. 63-86.

³² Vgl. dazu: Christoph Perels: Nachwort. In: Reinhold Schneider. *Gedichte. Gesammelte Werke Bd. 8*. Frankfurt 1987, S. 407-425.

los. 1928 entsteht eine wahre Flut von Texten, unter dem Titel „50 Sonette“ privat gedruckt und verteilt. Erst ab 1938 schreibt er dann jene Gedichte, die für ihn in den Jahren bis 1945 als typisch gelten. Und immer wieder geht es dabei um die gleichen Themenkreise: die politische und geistige Krise der Zeit, die alle Grenzen sprengende Schuld, die Konzentration auf Gericht und Gnade, die Drohungen und Verheißungen eines apokalyptischen Endes, die Mahnung zu Gebet, Heiligung und Reue, die Möglichkeit von Trost, die verzweifelte Reflexion über die eigene Rolle in diesem Endzeitszenario.

Und für diese Themen wählt er also jene Gedichtform, die in strengster Vorschrift geregelt ist, in der jede einzelne formale Facette – Varianten sind selbstverständlich möglich – vorgegeben ist: 14 meist elfsilbige Zeilen haben sich aufzuteilen in zwei vierzeilige Quartette mit nur zwei Reimen, ihnen folgen zwei Terzette, die gleichfalls nur zwei Reime aufweisen dürfen. Während die Quartette dabei expositionsartig das Thema benennen und entfalten, kommt den Terzetten die Funktion der Abrundung oder eines dazu gegensätzlich zulaufenden Höhepunktes zu. Warum die Verbindung von dieser Form und den von ihm gewählten Inhalten? Betrachten wir einige aussagekräftige Beispiele. Das erste – titellose – Gedicht³³ stammt aus dem Jahre 1938:

Wie sollt ich, Herr, Dein Heilig Licht verkünden,
 Das, mit dem trübern dieser Welt vereint,
 Auf Wolken und auf Bergen widerscheint
 Und gleich der Lilie aufsteigt aus den Gründen?

Wie reine Geister sich an Dir entzünden
 Und höchste Liebe Deine Liebe meint
 Und tiefste Trauer Deinen Schmerz beweint,
 Will alles Wesen sich mit Dir verbünden.

³³ Reinhold Schneider: Gedichte. Gesammelte Werke Bd. 8. Frankfurt 1987, S. 42f.

Du hast die Welt geheiligt durch Dein Kommen
 Und hast verklärt den Wandel der Planeten
 Und in Dein Licht die Erde aufgenommen;

Im ganzen Weltenkreis, den Du betreten,
 Ist eine Sehnsucht ohne Maß entglommen,
 Dein Lob zu künden und Dich anzubeten.

Das Gedicht setzt ein mit einer Grundfrage aller religiösen Menschen, speziell aller in der Glaubensvermittlung Tätigen: „Wie sollt ich, Herr, dein Licht verkünden?“ Diese Gebetsfrage rührt an Schneiders poetologisches Selbstverständnis. Mit welcher Sprache kann er, der Schriftsteller, Gott verkünden? Denn diesen Auftrag hat er sich offensichtlich selbst gestellt, diesem Auftrag sieht er sich ausgesetzt. Dabei weiß er nur zu gut: Von Gott zu reden ist im Grunde dem Menschen nicht möglich – und doch seine Aufgabe. Mit diesem Dilemma beginnt Schneider seinen Text.

Wie löst er dieses Problem für sich? Tatsächlich verrät die gewählte lyrische Form des Sonetts als solche viel über seine Versuche, dem Dilemma zu entkommen. Die kunstvolle Gebundenheit, Stimmigkeit und Sicherheit der strengen Form von Rhythmus, Metrum und Reim steht bei ihm bewusst als Gegenprogramm zum geistigen Chaos, zur Form- und Ordnungslosigkeit seiner Zeit. Drei Jahre nach seinem ersten großen Produktionsschub in Sachen Sonett schreibt er am 11.10.1931 in einer poetologischen Reflexion in sein Tagebuch – bezugnehmend auf den Escorial, den architektonisch streng gegliederten monumentalen Palast Philipps II.:

Meine Verse baue ich ganz im Stil des Escorial: symmetrisch, schwer; ich opfere die Form unter keiner Bedingung, weil die Form Inhalt ist; so kommt etwas Architektonisches zustande [...]. Meine eigene höchste Lust ist es nun, in diese Strenge einen chaotischen Gehalt zu bannen: das Lob der Schwermut, des Untergangs, des Chaos, wodurch die Form zur notwendigen Ergänzung des Gesagten wird. Da der Untergang in streng gebändigten Worten gefeiert wird, ist er von dem unbesiegbaren Bau- und Formtrieb doch schon

überwunden. Die Sonette sind ganz das, was der Escorial für mich ist: eine zerstörende innere Gewalt wählt sich als Erscheinungsform das Gesetz.³⁴

Schon allein die streng gebundene Form des Sonetts trotz also der Verzweiflung, den Abgründen der Schwermut und der zerstörerischen Kraft der Ängste seiner trostlosen Gegenwart. Die fast liturgisch anmutende Sprache versucht bewusst Halt zu geben. In einem schon 1928 entstandenen Gedicht, das den Titel *Das Sonett*³⁵ trägt und diese Gedichtform eng vertraut und personifiziert mit „Du“ anredet, wird diese Funktion deutlich benannt:

Das Sonett

Mein eigener Rhythmus bebt in deinen Zeilen:
Schmerzlich begrüßt gewinnt der Tag Gewalt,
Und fortgerissen, ohne Aufenthalt
Such ich mein Ziel im Fluge zu ereilen.

Doch alsbald fühl' ich die Kraft sich teilen:
Der Tod gähnt auf als ungeheurer Spalt,
Gedanken machen über Nacht mich alt,
Ich sinke nieder auf den ersten Meilen.

Aus Sturz und Anlauf fest in sich verschlungen
Steigt im Gesange noch einmal die Welt,
Zahllose Bäche eint dasselbe Bett.

So wird das Leben doch in Form gezwungen
Und muß, von einem fremden Glanz erhellt,
Unwiderruflich enden als Sonett.

Mehreres wird an diesem poetologischen Schlüsselgedicht deutlich: Zunächst die emotionale Nähe zu dieser Gattung, in der der „eigene Rhythmus“ beben kann; dann der Gestaltungswille des Dichters, der sein Ziel im Flug „ereilen“ möchte, dem das leichte, flüssige

³⁴ Reinhold Schneider: Tagebuch 1930-1935. Hrsg. von Edwin Maria Landau. Frankfurt 1983, S. 245.

³⁵ Reinhold Schneider: Gedichte (o. Anm. 33), S. 192.

Schreiben jedoch misslingt; drittens die gefühlte Macht von Chaos, Untergang und Verzweiflung, die alles Gestalterische bedroht; schließlich die dann doch unerwartet gelingende Vollendung, die nur durch den engen Zwang der Form erfolgen kann und so fast wie von einem „fremden Glanz erhellt“ scheint. – Gewiss, Sonett und Tagebucheintrag verweisen auf die erste sonettgestaltende Phase in Schneiders Leben, die eher von persönlichen Lebensumständen geprägt war. Der Rückgriff auf das Sonett in der zweiten Phase ab 1938 wird hingegen eher von gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen bestimmt. Die Grundlagen für die Formwahl, für die Rückbesinnung auf die Möglichkeiten des Sonetts, bleiben jedoch in Grundzügen gleich.

Von dieser poetologischen Besinnung zurück zum ersten Sonett über die selbst gestellte Aufgabe, Gott zum Thema seiner Verse zu machen. Schneider beschwört noch einmal eine bildreiche Vision, durch die er klassisch dogmatische Aussagen der Gotteslehre illustriert: Gott, der die Welt durch sein Kommen heiligt; die kosmologische Verklärung durch die Erlösungstat Gottes; die Antwort des Menschen auf diese Tat: Erlösungs- und Verbindungssehnsucht und Gotteslob. All diese fest gefügten Lehraussagen über die Heilsgeschichte scheinen uns und unserer heutigen Welt- und Menschenerfahrung sphärenhaft fern. Die „Sehnsucht ohne Maß“ Gott anzubeten und sein Loblied zu singen – sie entspricht unabhängig von der dogmatisch-überzeitlichen Wahrheit solcher Aussagen den allerwenigsten heutigen Erfahrungen. Ganz entscheidend zum Verständnis Schneiders ist jedoch die Einsicht, dass diese Aussagen auch schon in seiner Zeit alles andere als Zustandsbeschreibungen waren. Schneider formuliert somit wissentlich ein Wunschbild, das er durch seine literarische Fiktion erst hervorrufen will. So wie die feste Form, so schien ihm allein die feste inhaltliche Zusage den Menschen seiner Zeit helfen zu können.

Seine Gedichte sind demnach Trosttexte, deren Trost doppelt wirkt: Fest stehende Form wird verbunden mit feststehenden Glaubensaussagen. Der zweifache Rückgriff auf Tradition wird so zum

letzten geistigen Bollwerk gegen das Chaos der Gegenwart. Da ist kein Platz für neue Gedanken, neue Formen. Das macht Schneider 1942 in einem Essay über *Mein Anliegen* deutlich: „Heute, in der Stunde schwerster Entscheidungen, kann ein Künstler nur von ganzem Herzen bitten und beten, dass er durch Eitelkeiten nicht verderben werde [...] ich suche keinen neuen Gedanken, sondern den Dienst am Geoffenbarten“³⁶. Die Sonette sind also Texte, in denen er einen „Dienst“ erfüllt, den er nicht von ästhetischer Eitelkeit verderben will. „Nur heute, Herr, lass mich dein Wort verkünden“³⁷, heißt es dazu passend in dem zeitnah – ebenfalls 1942 – entstandenen Sonett *Vorspruch*, das dem Zyklus *Jetzt ist des Heiligen Zeit* vorangestellt ist.

Sonettichtung als literarische Wortverkündigung im Dienste der Wahrheit, zum Zwecke der Mahnung, Warnung und Orientierung und zur Vermittlung von Trost: Schauen wir uns zwei weitere Beispieltex-te näher an, die diesem Programm verpflichtet sind und dem motivischen Kontext entstammen, der zentrale Bedeutung bei Reinhold Schneider erhält – aus dem Bereich des Apokalyptischen.³⁸ 1946, direkt nach Kriegsende also, erschien unter dem Titel *Apokalypse. Gedichte* ein in den Jahren zuvor entstandener siebenteiliger Sonettkreis zusammen mit einigen anderen Gedichten des Autors aus dieser Zeit. Betrachten wir als typisches Beispiel das Abschlussgedicht des kleinen Zyklus, gestellt unter das Motto „22,17“. Der somit benannte Vers im Schlusskapitel des biblischen Buches lautet: „Siehe, ich komme bald. Selig, wer an den propheti-

³⁶ Reinhold Schneider: *Mein Anliegen: Dienst am Geoffenbarten*. (1. Aufl. 1942) In: ders.: *Das Unzerstörbare. Religiöse Schriften. Gesammelte Werke* Bd. 9. Frankfurt 1978, S. 11-14, hier S. 13.

³⁷ Reinhold Schneider: *Gedichte* (o. Anm. 33), S. 74.

³⁸ Vgl. Georg Langenhorst: *Bleibende Schatten. Weltuntergangsvisionen in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*. In: *Jüngste Tage. Die Gegenwart der Apokalyp-tik*. Hrsg. von Michael N. Ebertz und Reinhold Zwick. Freiburg/Basel/Wien 1999, S. 161-183.

schen Worten dieses Buches festhält.“ Als aktualisierender Kommentar zu diesem Vers also dichtet Schneider.³⁹

Du kommst, mein Gott. Im Fiebertraume nennt
Die Erde Dich. Die Kreuze aller weisen
Entflammt zum Kreuz empor, das Du verheißen,
Dem Tag zum Zeichen, der kein Ende kennt.

Durch Wolken bricht dein glühend Element
Mit Schwertesträgern, die wie Adler kreisen;
Du wirst der Mächtigen Türme niederreißen
Und jede Mauer, die von Dir noch trennt.

Wir sind umzingelt, und wir werden fallen
In Deine Macht. Im schrecklichsten Gericht
Schenk' uns der Liebe innigste Gewalt!

Schon schmettern Reiche hin wie morsche Hallen,
Und die noch thronen, *seh'n* Dein Angesicht.
Wir aber bitten: „Komm! O komme bald!“

Auch dieses Gedicht ist ein unmittelbar an das göttliche „Du“ gerichtetes poetisches Gebet. Es stellt den Lesenden unmittelbar hinein in den Moment des apokalyptisch beschworenen endzeitlichen Kommens Jesu Christi. Die indikativische Behauptung dieser Tatsache bildet zusammen mit dem abschließenden Wunsch um ein baldiges Kommen die inhaltliche Klammer des Gedichtes. In der ersten Strophe wird der Zustand jener Welt beschrieben, die Schneider im Jahre 1943 erfährt. Sie liegt im Fieber, stammelt als letzte Hoffnungsbotschaft den Namen Gottes. Übersät mit Kreuzen verweist sie doch auf die eine Perspektive: auf das von Christus verheißene Kreuz, das Zeichen der Endzeit ist, des Tages, „der kein Ende kennt“. Von hier aus richtet sich der Blick des Gedichtes auf die zukünftige Vision des „Jüngsten Tages“. Die apokalyptischen Bilder gehen dabei fast durchgehend ganz unmittelbar auf biblische

³⁹ Ebd., S. 152f.

Ursprünge zurück: Der Einbruch des Jüngsten Tages wird „von oben her“ mit Feuer und Stahl erfolgen, „Engel“ – so der Titel des dem Siebengedichtzyklus vorangestellten programmatischen Sonetts – werden die göttlichen Befehle ausführen; Türme und Mauern werden einstürzen, vor allem die „Mächtigen“ und ihre „Reiche“ werden fallen „wie morsche Hallen“. Das ist der Hoffnungsaspekt dieser Vision: Im „Gericht“ werden die Herrscher Gottes Angesicht sehen und damit vergehen, das zumindest ist gewiss – und Schneider weiß, von wem er hier 1943 in den Metaphern der „Reiche“ und der „Thronenden“ spricht!

Ungewisser ist ein Zweites: Wie wird es den anderen Menschen ergehen, die hier in Absetzung zu den Mächtigen in der ersten Person Plural angesprochen werden? „Wir“ werden von Gott nicht mehr getrennt sein in der neuen Welt, sind ohne Trennung „umzingelt“ von ihm, „fallen“ in seine Macht, die als erstes die Macht des Gerichtes ist. So sicher für Schneider die Verwerfung der Mächtigen ist, so unsicher ist für ihn „unser“ Schicksal. Im zweiten Gedicht des „Apokalypse-Zyklus“ hatte er noch voller Überzeugung geschrieben: „Die Sündelosen werden Friede haben“⁴⁰ – aber wer kann sich gewiss sein, zu diesen dazuzugehören? Jeder bekennende Christ? Der Schriftsteller selbst? Nein, ihm bleibt allein der Appell an Gottes Liebe im Gericht. Im Vertrauen auf eine liebevolle Beachtung im Moment des Richterspruchs kann so am Schluss auch der Wunsch stehen, dass sich die geschaut Vision bald erfüllen möge.

Bereits 1938 war ein anderes Sonett entstanden: *Der Antichrist*⁴¹. Schneider greift hier ein biblisches Endzeitmotiv⁴² auf, das durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder intensiv legendarisch aus-

⁴⁰ Ebd., S. 149.

⁴¹ Ebd., S. 26.

⁴² Vgl. Bernard McGinn: *Antichrist. Two Thousand Years of the Human Fascination with Evil*. New York 2000.

geschmückte Phantasien und Gestaltungen angeregt hat. Wie folgt deutet er es aus:

Der Antichrist

Nach Luca Signorelli

Er wird sich kleiden in des Herrn Gestalt,
 Und seine heilige Sprache wird er sprechen
 Und Seines Richteramtes sich erfreuen
 Und übers Volk erlangen die Gewalt.

Und Priester werden, wenn sein Ruf erschallt,
 Zu seinen Füßen ihr Gerät zerbrechen,
 Die Künstler und die Weisen mit ihm zechen,
 Um den sein Lob aus Künstlermunde hallt.

Und niemand ahnt, dass Satan aus ihm spricht
 Und seines Tempel Wunderbau zum Preis
 Die Seelen fordert, die er eingefangen;

Erst wenn er aufwärts fahren will ins Licht,
 Wird ihn der Blitzstrahl aus dem höchsten Kreis
 Ins Dunkel schleudern, wo er ausgegangen.

Im Untertitel wird deutlich, dass es sich bei diesem Sonett um ein Bildgedicht handelt, eine lyrische Meditation über ein dem Dichter konkret vor Augen stehendes Kunstwerk. Es handelt sich dabei um die berühmten Antichrist-Fresken des italienischen Malers *Luca Signorelli* (1445/50-1523), welche dieser zwischen 1499 und 1502 im Dom von Orvieto malte. Schneiders Gedicht ist so beides zugleich: meditierende Bildbeschreibung wie Aktualisierung. So kann man das vorliegende Gedicht mindestens auf zwei Ebenen lesen. Was einerseits ganz und gar als lyrische Bildmeditation gedeutet werden kann, wird andererseits zur versteckten Kritik an Hitler, seinem Regime und der Verführbarkeit von „Priestern“, „Künstlern“ und „Weisen“. So kursierten Kopien gerade dieses Schneider-

Gedichts „millionenfach“⁴³ unter der Hand als Chiffrentext des heimlichen Widerstands. Denn tatsächlich: Vieles verbindet das klassische Motiv des Antichrist mit Hitler – die Existenz als anmaßende Kopie der „Gestalt“ des Herrn; die Übernahme von Sprachtraditionen, welche eigentlich im Binnenbereich des Christentums verankert sind; die größtenwahnsinnige Selbstüberhöhung zum letzten Richter; die Gewalterlangung über die Menschen – so die erste Strophe. Die zweite Strophe richtet den Blick selbstkritisch auf die Reaktion gerade derjenigen, die das falsche Spiel durchschauen müssten. Aber Priester, Künstler und Weise passen sich an, ordnen sich unter. Während die Priester ihre Opfergeräte zerstören, den Ritus einstellen, nicht aber den Ritus einfach auf ein neues Gegenüber übertragen – auch eine solche Stilisierung wäre denkbar gewesen – machen sich Künstler und Weise mit dem neuen Herrscher gemein. Vor allem die Künstler werden bloßgestellt, lassen sie sich doch von der Macht blenden und singen – anstelle des Gotteslobs – „ihm“ ihre Preisgesänge.

Im klassischen Sonett brechen Ton und Aussage nach den zwei Vierzeilern. Die abschließenden Dreizeiler bringen eine neue Perspektive. So auch hier: „Niemand“ durchschaut die Verführungsgewalt des Antichrist – niemand außer dem Verfasser dieses Gedichts, der sich dadurch von den anderen „Künstlern“ abhebt. So schließt das Bild mit einer Zukunftsvision, die gleichzeitig Warnung, Mahnung, Drohung und Hoffnungsperspektive umfasst: Es wird der Moment kommen, wo die Hybris des Antichrist im Versuch, zum Licht aufzufahren, zu hoch greift. Aus dem „höchsten Kreis“, mit wahrhaft göttlicher Gewalt, wird sein falsches Spiel beendet, wird er in jenes Dunkel zurückgeworfen, aus dem er kam. Was dabei aus den verführten Priestern, Künstlern und Weisen wird, bleibt ungesagt. Schneiders Gedicht ist insgesamt viererlei zugleich: Analysierende Nachzeichnung des Bezeugten; Mahnung

⁴³ Beatrice Eichmann-Leutenegger: „...der Himmels bricht nieder in das Meer...“ (o. Anm. 23), S. 100.

den Trug zu durchschauen und sich ihm zu verweigern; Warnung vor den drastischen Folgen der Verführungen durch den Antichrist; tröstliche Hoffnung darauf, dass die Zeit des Antichrist überwunden wird und die wahre Gottesherrschaft sich am Ende durchsetzen wird. Die in diesem Gedicht deutlich werdende Gleichzeitigkeit von Analyse, Warnung, Mahnung und Trost erklären wohl den breiten Erfolg der schneiderschen Sonette in dieser Zeit.

Nach 1945 gab Schneider das Schreiben von Sonetten auf. Bis heute gibt es in der deutschsprachigen Literatur kein ungebrochenes Anknüpfen an dieser Gattungstradition. Sie hatte ihre Zeit, sie hatte ihre Bedeutung, aber eben auch ihr Ende. Warum? *Max Frisch* (1911-1991) hatte als einer der ersten mit wachem Gefühl gespürt, dass diese Art von Literatur sowohl im Blick auf die Form als auch im Blick auf den Inhalt keine Zukunft haben werde. Ohne Schneider namentlich zu nennen, bezieht er sich in den folgenden, im Jahre 1946 niedergeschriebenen Ausführungen aus seinem so erfolgreich veröffentlichten Tagebuch auf ihn: „Wir schreiben Sonette“, schreibt Frisch – der selbst wohlweislich nie ein Sonett veröffentlicht hat –, „als wüsste der Schreiber auf die Zeile genau, wo der Mensch aufhört, wo der Himmel beginnt, wie Gott und der Teufel sich reimen“. Dann jedoch: Auf alles reimen sich diese Sonette, „nur nicht“ auf das „Erlebnis“, auf tatsächliche Erfahrung. Zwar gibt Frisch durchaus zu: „Ein Katholik beispielsweise, der sich in einer geschlossenen Welt glauben kann, hat natürlich die Erlaubnis zur Vollendung.“ Doch erneut folgt die Einschränkung: „Die Haltung der meisten Zeitgenossen“ – so Frisch schon ein Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – „ist die Frage, und ihre Form, solange eine ganze Antwort fehlt, kann nur vorläufig sein.“⁴⁴ Schneider wird die von Frisch vorausgeahnten Bedenken in sich selbst spüren...

⁴⁴ Max Frisch: *Tagebuch 1946-1949*. Frankfurt 1985 (1. Aufl. 1950), S. 108f.

4. Wegbereiter der Menschenrechte: Las Casas

Doch zunächst zu einem zweiten Bereich neben dem der Sonette, der – in seiner Größe und in seinen Grenzen – zum bleibend Lesenswerten Reinhold Schneiders gehört. Wie oben gezeigt: In den Sonetten wird der Widerstand gegen das Hitlerregime deutlich für Lesende, die ein Gespür für die Doppelbödigkeit von Texten haben. Noch deutlicher wird dieser Widerstand in jener Erzählung Schneiders, die bis heute zum Kanon des gymnasialen Deutschunterrichts⁴⁵ zählt und immer wieder historisch-theologisch-literarisch⁴⁶ und motivgeschichtlich⁴⁷ gedeutet wird: *Las Casas vor Karl V.*⁴⁸ (1938)

Wie so oft bei Schneider und anderen Autoren der klassischen christlichen Literatur werden Entwicklungen der Gegenwart durch den Rückgriff auf Ereignisse aus Kirchen- und Profangeschichte verschlüsselt und gespiegelt. Diese Werke sind so stets auf mehreren Ebenen zu lesen: als in sich geschlossene historische Erzählungen oder aber als Parabeln, in denen mehrere Deutungsdimensionen ineinander fließen, ohne dass eine davon eindeutig die Ober-

⁴⁵ Vgl. Nikolaus Hofen: Reinhold Schneiders „Las Casas vor Karl V.“ im Deutschunterricht der gymnasialen Oberstufe. Werkanalyse – Interpretation – Entwurf einer Unterrichtsreihe. Frankfurt 2001.

⁴⁶ Vgl. Annegret Langenhorst: Zwischen Typos und Ideal – Zur Neuentdeckung von Las Casas in Literatur und Theologie der Gegenwart. In: Bartolomé de Las Casas. Werkauswahl Bd. 3/2: Sozialethische und staatsrechtliche Schriften. Hrsg. von Mariano Delgado. Paderborn u.a. 1997, S. 13-28.

⁴⁷ Vgl. Werner Stauffacher: Zwischen äußerer und innerer Emigration: Las Casas als Figur des Widerstandes bei Alfred Döblin und Reinhold Schneider. In: Christliches Exil und christlicher Widerstand. Ein Symposium an der Katholischen Universität Eichstätt. Hrsg. von Wolfgang Frühwald und Heinz Hürten. Regensburg 1987, S. 394-406; Hjou-Sun Choi: Christentum und christlicher Widerstand im historischen Roman der 30er Jahre. Studien zu Las Casas vor Karl V. – Szenen aus der Konquistadorenzeit von Reinhold Schneider und zum Land ohne Tod von Alfred Döblin. Regensburg 1996.

⁴⁸ Vgl. zum Folgenden: Annegret Langenhorst: Reinhold Schneider: Las Casas vor Karl V. (o. Anm. 27), S. 178-182. Einige Textpassagen von dort übernommen.

hand gewinnen müsste. Wie zeitgleich *Alfred Döblin* in seinem Roman *Das Land ohne Tod* (1937) wendet sich Schneider dem Dominikaner und Bischof *Bartolomé de Las Casas* (1484-1566) zu, aus dessen Werken er zum Teil wörtlich zitiert. Las Casas⁴⁹ gilt als der maßgebliche Kämpfer für die Rechte der Indios Amerikas in den ersten Jahrzehnten der Conquista. Von seinen Feinden als Netzbeschmutzer Spaniens verfehmt, von seinen Verehrern als Gewissen der spanischen Krone gepriesen, war Las Casas in seinem unermüdlichen, unerschrockenen und hartnäckigen Einsatz für die Rechte der Indios eine herausragende Figur seiner Zeit.

Die Erzählung konzentriert ihre Handlung auf den Moment, als Las Casas nach Spanien segelt, um dort in Valladolid seine Position hinsichtlich der Menschenrechte der Indios im Disput mit *Juan Ginés de Sepúlveda* vorzutragen. Eingeflochten in diese historisch entlehnte Haupthandlung ist die fiktive Figur des todkranken spanischen Ritters Bernardino de Lares, der mit Las Casas nach Spanien zurückkehrt und dem Priester in längeren Rückblenden seine für die Verbrechen aller Conquistadoren exemplarische Lebensgeschichte beichtet. Wie schon der historische Las Casas selbst erliegt auch Reinhold Schneider dabei der Versuchung, alle Indios als edelmütige, stumm leidende Wilde zu romantisieren und zu idealisieren. Das wird vor allem an der Figur des Indiomädchens Lucaya deutlich, das der Ritter Bernardino geliebt hat und das aus Trauer um das Schicksal seiner Landsleute und der schuldig gewordenen Spanier in einer Passionstransfiguration stirbt. *Joseph Ratzinger* deutet die Figur des Indiomädchens allegorisch als Verkörperung des Gewissens und somit als Schlüssel zu Schneiders Leben und Werk:

Reinhold Schneider hat in seiner Las Casas-Dichtung das Geheimnis des Gewissens eindrucksmächtig dargestellt [...]. Wir brauchen die Menschen, die [...] die Macht der Ohnmacht verkörpern und gegen die Vernutzung des Menschen nicht anders protestieren, als indem sie das Leid des geschunde-

⁴⁹ Vgl. Bartolomé de Las Casas. Werkauswahl. Hrsg. von Mariano Delgado. 3 Bde. Paderborn 1994-1997.

nen Wesens Mensch mit-leiden, sich auf die Seite des Leidens stellen. Deshalb waren die Sonette Reinhold Schneiders, war ‚Lyrik‘ eine Macht, die die Diktatoren als eine Waffe fürchteten, vor der sie zittern mussten. Schneider hat vom Gewissen her unter dem Missbrauch der Macht gelitten. Leiden um des Gewissens willen ist geradezu die Formel seiner Existenz.⁵⁰

Höhepunkt und Zentrum der ja bewusst so benannten Erzählung ist das Auftreten Las Casas' vor Karl V., ist also jener berühmt gewordene Disput um die Legitimität der gewaltsamen spanischen Eroberung und Missionierung Amerikas, den Las Casas 1550 erfolgreich gegen den Hofchronisten Juan Ginés Sepúlveda in Valladolid geführt hat – historisch allerdings in Abwesenheit des Kaisers. Schneider spitzt die Handlung dramaturgisch zu: Sepúlveda hat mit seiner Verteidigung der gewaltsamen Unterwerfung der Indios aus Gründen der Staatsräson und Rassensuperiorität bereits die versammelten Ratsherren für sich gewonnen, als der reuevolle, todkranke Ritter als Zeuge für Las Casas auftritt. Schneiders Las Casas gelingt es in einer eindringlich ausgestalteten Szene schließlich, den Kaiser von seiner Position zu überzeugen, indem er sich wie sein historisches Vorbild auf seine unmittelbare, leidvolle Erfahrung beruft. Schneider komprimiert dabei das grauenvolle Panorama des *Kurz gefassten Berichtes von der Zerstörung der Westindischen Länder*⁵¹ – der wirkmächtigsten Schrift des Las Casas – in höchster Dichte auf zwei Seiten. Zudem greift er jedoch in dichterischer Freiheit in die historische Chronologie ein und macht die – historisch bereits vor dem Disput erlassenen – „Neuen Gesetze“ zum Schutz der Indios und die Übertragung des Bischofsamts für Las Casas zum Ergebnis eines triumphlosen Sieges. Las Casas, auf den ersten Blick erfolgreich, weiß nur zu gut um die Last der kommenden Aufgaben und erkennt zum Schluss seine persönliche, kreuzestheologisch gedeutete Tragik: „Daran liegt es ja nicht. [...]“

⁵⁰ Joseph Ratzinger in: Reinhold Schneider. Leben und Werk im Bild. Hrsg. von Edwin Maria Landau u. a. Frankfurt 1977, S. 255f.

⁵¹ Vgl. die weit verbreitete Ausgabe: Bartolomé de Las Casas. Kurz gefasster Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder. Hrsg. von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt 1981 (1. Aufl. 1966).

dass wir die Welt mit dem Kreuz durchdringen; sondern es liegt alles daran, dass wir über unserer Mühe von ihm durchdrungen werden.“⁵²

Schneider bearbeitete den historischen Stoff in Bezug auf seine politische Gegenwart. Er sah in der Darstellung der Verbrechen der Kolonialzeit die Möglichkeit eines, wenngleich verschlüsselten, so doch deutlichen Protestes gegen die Verfolgung der Juden in Nazi-Deutschland. Im Nachhinein, in *Verhüllter Tag* (1954), löste er diese Verschlüsselung auf: Er habe in dieser Erzählung „die Möglichkeit eines Protestes gegen die Verfolgung der Juden“ gesehen, eingebunden in das „alte Thema von der Schuld Europas, der Christenheit an der Welt“.⁵³ Sicherlich darf man die Las-Casas-Erzählung nicht aus späterer Perspektive als Leitfaden des politischen Widerstands oder als direkten Angriff auf das Naziregime stilisieren – die nationalsozialistische Zensur nahm an ihr keinerlei Anstoß. Liest man Schneiders Erzählung jedoch auf dem Hintergrund von Diktatur, Shoa und Expansionskrieg, erhalten die zum Teil wortgetreu lascasianischen Werken entnommenen Passagen eine beklemmende Brisanz. Ganz bewusst verschiebt Schneider die Streitfrage des historischen Disputs zwischen Las Casas und Sepúlveda. Ging es ursprünglich um die Legitimität eines gerechten Krieges zum Zwecke der Missionierung, so rückt in der Erzählung eher die grundlegende Opposition von Staatsrecht und Naturrecht⁵⁴ ins Zentrum. Ganz allgemein geht es so um das Verhältnis von staatlichem und göttlichem Recht, neige Sepúlveda doch dazu – in den Worten des schneiderschen Las Casas –, „den von Menschen geschaffenen Staat an die erste Stelle, Gottes Gebot an die zweite zu setzen“.⁵⁵ In heilsgeschichtlicher Perspektive setzt Schneider der

⁵² Reinhold Schneider: *Las Casas vor Karl V.* Frankfurt 1990 (1. Aufl. 1938), S. 146.

⁵³ Reinhold Schneider: *Verhüllter Tag.* Freiburg/Basel/Wien 1959 (1. Aufl. 1954), S. 120.

⁵⁴ Vgl. Reinhold Schneider: *Las Casas vor Karl V.* (o. Anm. 52), S. 101.

⁵⁵ Ebd., S. 84.

irdischen Macht die Verantwortlichkeit vor Gott entgegen und lässt seinen Las Casas als Stimme der Wahrheit und des Gewissens deutliche Worte finden:

Mehr hatte ich nie zu sagen und werde ich nie sagen können als dieses eine: Wir können mit schlechten Mitteln Gutes nicht erreichen. Und unsere Mittel sind schlecht. Und wenn ich den Spiegel der Wahrheit hier emporhalten dürfte, hier, vor deinen Augen, Herr und Kaiser, so würde er tausendfach die falschen Mittel spiegeln, und es müssten alle schamrot werden, die hineinblickten.⁵⁶

Dieses aus religiöser Überzeugung erwachsende politische Plädoyer hat bis heute nichts an Aktualität und Eindringlichkeit verloren. Mit gleicher Wucht könnte Schneiders Las Casas seine trotzige Botschaft in weltpolitische Zusammenhänge hinein predigen, die bis in die Gegenwart reichen und wohl auch künftig drohen werden...

5. Zerbrechende Gewissheiten

Außergewöhnlich und einzigartig: Schneider war sich der Zeit- und Situationsgebundenheit der von ihm verfassten Werke bewusst. Wo etwa eine *Gertrud von le Fort* bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein in gleichem Stil und mit gleicher inhaltlicher Ausrichtung weiterschreiben konnte, sich dabei aber völlig von den ästhetischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Gegenwart entfernte, erkennt Schneider die von Max Frisch so messerscharf benannte zeitbedingte Bedeutung seines Schreibens. Und mehr noch: Er zieht daraus Konsequenzen für Form und Inhalt seines eigenen literarischen Schaffens. Der Formwechsel deutet den Gesinnungswechsel an: weg vom enggefügtten, strukturell völlig ausgefeilten und dadurch gerade jene gesuchte Sicherheit und Ordnung vorgebenden Korsett des Sonetts oder der an klassischen Erzählvorgaben orientierten Prosa, hin zur fragmentarisch assoziativen, mosaikartigen, immer wieder angedachten und abgebrochenen Ge-

⁵⁶ Ebd., S. 100f.

dankenprosa der Spätwerke, die – laut von Balthasar – eben „nur noch Dekadenten“ interessant erschienen...

Die Erschütterung, von der die literarischen Werke dieser Phase zeugen, umfasst sämtliche Dimensionen: die Schuldverstricktheit seines Volkes und des Christentums in den Jahren der Nazidiktatur; die Mechanismen von gezielter Vergesslichkeit und Verdrängung seiner Gegenwart; den politischen Kurs der Adenauer-Republik; die eigene Rolle als Schriftsteller der ‚inneren Emigration‘; der Blick auf Religion und Glaubensgewissheit. Reinhold Schneider ist so einer der wenigen christlichen Zeugen, bei denen die tiefe Krise des 20. Jahrhunderts Gestalt und Form erhielt. Schonungslos mit sich selbst reflektiert er über all das, was ihm die Trost- und Halt-suchenden der zurückliegenden Jahre zugeschrieben haben. Und im Rückblick ist Schneider klar, dass er in den Jahren 1939 bis 1945 ein religiös-dichterisches Apostolat getragen, die Rolle des Trösters bewusst angenommen, dass er mit seinen Texten eine Art spirituell-geistig-religiösen ‚Sanitätärdienst‘ abgeleistet hatte. „Ich war“ – schreibt er in *Verhüllter Tag* – „in gewissem Sinne einberufen, endgültig abberufen vom literarischen Leben in die religiös-geschichtliche Existenz“.⁵⁷ Als die Welt zum „Verbandsplatz“ wurde – so an gleichem Ort niedergeschrieben – da lieferte er das ‚Verbandszeug‘ mit seinen Trosttexten. „In einem gewissen Sinne ist der zu beneiden, der auf den Verbandsplatz gerufen ist: er hat nur zu helfen. Dem glich vielleicht mein Dasein während des Krieges und der drei folgenden Jahre.“⁵⁸ Und bei genauem Hinsehen erkennt man, dass sich Schneider seiner Rolle bewusst war, schon während seine Trosttexte entstanden. Er stellt dem Gedichtzyklus *Jetzt ist des Heiligen Zeit* (1943) ein Sonett als programmatischen *Vorspruch*⁵⁹ voran, das mit dem Vierzeiler beginnt:

⁵⁷ Reinhold Schneider: *Verhüllter Tag* (o. Anm. 53), S. 140.

⁵⁸ Ebd., S. 164.

⁵⁹ Reinhold Schneider: *Gedichte* (o. Anm. 33), S. 74.

Nur heute, Herr, laß mich Dein Wort verkünden,
 Für diese Stunde hast Du mich bewahrt,
 Und was ein dunkles Leben offenbart,
 Das hat auch Macht, die dunkle Zeit zu zünden.

„Nur heute“ – der Dichter ist sich der Zeitbedingtheit der Situation bewusst; „dein Wort verkünden“ – er stellt sich in den Dienst der tröstenden Verkündigung; „bewahrt für diese Stunde“ – die Aufgabe wird als göttliche Beauftragung verstanden mit dem Ziel, Licht zu bringen in dunkler Zeit, eine Aufgabe, die gerade er – der lange Zeit Ungläubige, der Schwermütige, der „dunkel Lebende“ – erfüllen zu können glaubt. In seinem letzten Werk, dem 1958 veröffentlichten autobiographischen Tage- und Gedankenbuch *Winter in Wien*, schreibt er von diesen Jahren unverblümt als jener Zeit, in der „ich mich in religiösem Sanitätsdienst bemühte“.⁶⁰ *Karl-Josef Kuschel* kommentiert treffend: „Deutlicher kann man eine alte Haut nicht abstreifen wollen.“⁶¹ Nein, am Ende seines Lebens sollte wieder der Zweifel stehen, die ungeklärte Suche, vielleicht der tiefe Wunsch nach jenem Trost, den er selbst einst bei anderen gestillt hat.

In einem Rundfunkgespräch mit *Gottfried Benn* aus dem Jahre 1955 äußerte sich Schneider noch einmal zum Thema „Trost“ als Aufgabe des christlichen Dichters. Benn hatte die spannende Wechselrede⁶² eröffnet und die ihm gestellte Frage verneint. „Soll die Dichtung [...] vielleicht bessern, trösten, heilen?“, greift Benn die Fragestellung auf, um sie sogleich vehement zurückzuweisen. Nein, das Gedicht sei schlicht „monologisch“, und Dichtung „bessert nicht, aber sie tut etwas viel Entscheidenderes: sie verändert“. Schneider greift seinerseits die Ausführungen Benns auf, deutet sie

⁶⁰ Reinhold Schneider: *Winter in Wien*. (1. Aufl. 1958) In: ders.: *Die Zeit in uns*, S. 175–417, hier: S. 197.

⁶¹ Karl-Josef Kuschel: *Reinhold Schneider und die Zweifel an Gott* (o. Anm. 28), S. 260.

⁶² Gottfried Benn: *Soll die Dichtung das Leben bessern?* In: Reinhold Schneider: *Dem lebendigen Geist*. Gesammelte Werke. Bd. 6. Frankfurt 1980. S. 267–276.

aber auf seinen eigenen Erfahrungshintergrund um.⁶³ „Der christliche Dichter“ – so seine spezifische Feststellung – müsse zunächst einmal „das Antlitz der Geschichte aushalten“, so schwer allein das schon sei. Und dann resignativ und gewendet gegen den einstigen Trostoptimismus: „Der christliche Dichter weiß, dass er der Welt in einem wesentlichen Grade nicht helfen kann.“ Keine Hilfe, kaum Trost – was aber bleibt? Schneider greift zu drastischer Bildsprache: Vielleicht werde es dem christlichen Dichter gegeben, „den Menschen zu stellen für den Biß des himmlischen Jagdhundes, ihn durch sein Wort so zu bewegen, dass er das Wort aus den Himmeln vernimmt“. Nein, so Schneider noch einmal, „wir ändern nicht, wir hoffen, dass ein anderer es vollbringt“. Der Dichter könne also bestenfalls mit seinem Werk die Bedingung dafür schaffen, dass Menschen sich Gott öffnen und dass Gott selbst Hilfe und Lebensbesserung schenkt.

Im Hinblick auf Trost heißt das: Nicht er selbst – der Mensch, der Dichter – kann trösten, nicht er selbst vollbringt religiösen Sanitätärdienst, er bereitet höchstens den Grund dafür, dass Gott Trost spendet. Menschlicher Trost? Dazu notiert er in *Winter in Wien* skeptisch: „Ich weiß, dass die Antworten und Hoffnungen, mit denen wir uns zu trösten pflegen [...], dem was ist und getan wird, in keiner Weise entsprechen“⁶⁴ und an einer anderen Stelle: „jetzt verstehe ich beides nicht mehr: weder die Angst noch den Trost“⁶⁵. Zustimmend zitiert Schneider einen Satz, den ihm ein ungenannter Freund nach Wien schrieb: „Wir sind die Generation, die keines Trostes bedarf. Wir stellen uns der Zeit ohne Trost.“⁶⁶

Eine Generation ohne Trostbedarf, ohne Tröstung, selbst ohne göttliche Tröstungen? Bedarf es nicht einmal mehr dieses göttlichen

⁶³ Reinhold Schneider: Soll die Dichtung das Leben bessern? In: Reinhold Schneider: Dem lebendigen Geist. Gesammelte Werke. Bd. 6. Frankfurt 1980, S. 277-289. Alle Zitate dort.

⁶⁴ Ders.: *Winter in Wien* (o. Anm. 50), S. 214.

⁶⁵ Ebd., S. 232.

⁶⁶ Ebd., S. 305.

Trostes? Sogar zu diesem Gedanken bekennt sich der Mittfünfziger kurz vor seinem Tod am 06.04.1958 – einem Ostersonntag. In seinem letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Buch *Der Balkon* beschreibt Schneider seine Gedanken beim Anblick eines ihm zuvor gut bekannten Toten. Vor dessen Leichnam habe er „zum ersten Mal empfunden, dass es Tote gibt, vor deren Antlitz der Glaube verstummt. Es bedarf keines Trostes und keiner Verheißung [...] es gibt ein Versinken ohne jegliche Wiederkehr, ohne ‘Bestehen’; Abgrund des Friedens, jenseits von Leben, Gott und Gericht. Dieses Unwidersprechliche war des Toten letztes Wort an mich: ohne Trost unendlicher Trost.“⁶⁷

6. Schneider heute lesen?

Was wird bleiben von dem vielfältigen, uneinheitlichen, umfassenden, hier nur im Blick auf wenige Facetten beleuchteten Werk Schneiders?⁶⁸ Welchen Beitrag liefert es als Baustein der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts in die Zukunft hinein? Zusammenfassend möchte ich vier Punkte nennen:

- Als erstes fällt Schneiders *europäische Grundorientierung* ins Auge. Bewusst gegen jegliche nationale Gesinnung gerichtet, entdeckt er, der Rast- und Ruhelose, zunächst selbst als Reisender den europäischen Kontinent und vertieft seine Erlebnisse durch historische und literarische Studien: Ein frühes Reisetagebuch als Annäherung an Portugal, immer wieder spanische Gestalten und Themen, ein Buch über „das Inselreich“ England, Skizzen aus Rom als dem geistigem Zentrum des Katholizismus, aber auch russische und skandinavische Einsprengsel neben zahllosen Szenen. Epi-

⁶⁷ Reinhold Schneider: *Der Balkon*. Aufzeichnungen eines Müßiggängers in Baden-Baden. Wiesbaden 1957, S. 148f.

⁶⁸ Vgl. knappe Vorüberlegungen dazu: Georg Langenhorst: Reinhold Schneider heute lesen. Bericht einer Entdeckungsreise. In: *Christ in der Gegenwart* 46 (1994), S. 45-46; ders.: Auf den Spuren Reinhold Schneiders. Bericht von einer unzeitgemäßen Entdeckungsreise. In: *Geist und Leben* 86 (1995), S. 55-64.

soden und Berichten aus der deutschen und österreichischen Geschichte – Reinhold Schneider ist ohne Zweifel ein früher literarischer Wegbereiter der europäischen Idee.

- Zweitens bringt ihm seine Meisterschaft in der Formulierung von *Sonetten* einen festen Platz in der *Gattungsgeschichte* ein. Im Widerstreit von Form und Inhalt, im Bannen des Chaos durch die höchstmöglich gebändigte Form setzen sie ein eigenes literarisches Markenzeichen.
- Dritte bleibend aktuelle Dimension: Schneiders literarisches und politisches *Eintreten für die Menschenrechte*. Was in vielen der Sonette anklingt, findet in *Las Casas vor Karl V.* eine krönende Form.
- Als vierte Errungenschaft Schneiders kann schließlich sein *Ring um Gott* gelten, sein unnachgiebiges Suchen nach religiöser Wahrheit. Schneider – oft einseitig rezipiert als glaubensfester, vorbildhafter und geistige Trostpflaster spendender Katholik – zeigt sich uns in seinem Werk nicht nur als Bekenner, sondern auch als ein Suchender, als ein Zweifelnder, als ein Fragender – aber als ein Sucher mit Sehnsucht nach Gott, als ein Zweifelnder im Rahmen von Religiosität, als ein Fragender, der Antworten kennt und abwägt, aber vor allzu schneller Pauschalbeantwortung warnt.